

Rezension: Vera Luif, Gisela Thoma, Brigitte Boothe (Hrsg.): Beschreiben - Erschließen - Erläutern. Psychotherapieforschung als qualitative Wissenschaft

Heine, Viktoria

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Heine, V. (2006). Rezension: Vera Luif, Gisela Thoma, Brigitte Boothe (Hrsg.): Beschreiben - Erschließen - Erläutern. Psychotherapieforschung als qualitative Wissenschaft. [Rezension des Buches *Beschreiben - Erschließen - Erläutern: Psychotherapieforschung als qualitative Wissenschaft*, von V. Luif, G. Thoma, & B. Boothe]. *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung*, 7(2), 349-352. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-278051>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Viktoria Heine

Vera Luif, Gisela Thoma, Brigitte Boothe (Hrsg.): Beschreiben – Erschließen – Erläutern. Psychotherapieforschung als qualitative Wissenschaft. Lengerich: Pabst 2006, 474 S., ISBN 3-89967-279-8, €25,00.

Angesichts der immer wieder bestrittenen Wirkung und des Nutzens psychotherapeutischer Behandlungen stellt sich in der aktuellen gesundheitspolitischen Diskussion (z.B. unter dem Stichwort „evidenzbasierte Medizin“) um so dringlicher die Frage, mit welchen empirischen Methoden psychotherapeutische Praxis adäquat erforscht werden kann. Zu den bisher vorherrschenden quantitativen Methoden der Statistik etablieren sich zunehmend qualitative Methoden, da diese für prozessorientierte Abläufe, die für Therapien konstitutiv sind, wesentlich besser geeignet scheinen. Das so gewonnene Datenmaterial erlaubt tiefere Einblicke in psychotherapeutische Situationen und ermöglicht differenziertere Erkenntnisse zu therapeutischen Wandlungsprozessen sowie zur Gestaltung und Wirksamkeit therapeutischer Behandlungen. Durch den detaillierten ‚Blick in die Praxis‘ können also bestehende psychotherapeutische Konzepte überprüft und gegebenenfalls modifiziert und die Behandlungssituation für den Patienten optimiert werden. Auch der behandelnde Arzt bzw. Therapeut kann von diesem ‚Blick in die Praxis‘ profitieren, da in solchen Forschungen sowohl das interaktionelle Geschehen wie das subjektive Erleben und Bearbeiten der eigenen Leidensgeschichten der Patienten einen zentralen Untersuchungstopos bilden.

Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um einen Tagungsband, der Studien zur aktuellen qualitativen Forschung im klinischen, psychotherapeutischen und psychoanalytischen Bereich versammelt und diese Arbeitsfelder in einen narratologischen Rahmen stellt. Die Tagung „Qualitative Forschung im klinischen, psychotherapeutischen und psychoanalytischen Kontext“ sollte eine „Bestandsaufnahme der qualitativen Psychotherapieforschung im

deutschsprachigen Raum“ (Steffen, S. 460) vornehmen und eine Plattform für den Austausch zwischen Praktikern und Experten dieses Gebietes bieten. Die hier versammelten 22 Aufsätze aus den Bereichen der Psychotherapie-, Beratungs- und Sozialforschung sind in vier Themenbereiche gegliedert: „Das Narrative im Kontext qualitativer Methoden“, „Psychotherapie und die Analyse psychotherapeutischer Interaktion“, „Qualitative Erforschung von subjektiver Erfahrung und Krankheitserleben“ und „Wissenschaftsphilosophie und Methodologie“. Ein Tagungsbericht rundet den Band ab. Im Folgenden soll aus Platzgründen jeweils exemplarisch ein Beitrag aus den vier Themenbereichen ausführlich vorgestellt werden.

Der erste Themenkreis „Das Narrative im Kontext qualitativer Methoden“ widmet sich der Relevanz des Erzählens und der Narrativität. V. Luif untersucht in ihrer Studie die über einen Zeitraum von 17 Jahren entstandenen Tagebuchaufzeichnungen eines an Schizophrenie erkrankten Mannes. Für ihre zentrale Fragestellung, „wie in der Psychose Erlebtes in Sprache gefasst und dramaturgisch aufgebaut wird“ (S. 66), wurden 40 Passagen des Tagebuches ausgewählt und einer vertieften Analyse unterzogen. Nach der Darstellung der im Tagebuch enthaltenen Themen, erfolgt die Betrachtung der „so genannten Dramaturgie des Psychotischen“ (S. 74). Es sollen also die „äußere Bauform und die Gesetzmäßigkeiten der inneren Struktur“ (S. 74) betrachtet werden. Die Herausarbeitung und der Vergleich der formalen, textimmanenten und rezeptionsorientierten Merkmale werden anhand von Beispielen anschaulich dargestellt. Die Ergebnisse zeigen, dass die für die Analyse ausgewählten Textpassagen eine ganz spezifische Dramaturgie des Psychotischen aufweisen. D. h., wenn der Tagebuchverfasser sein Erleben in der Psychose retrospektiv schildert, nimmt er meist die Position des distanzierten Beobachters des Geschehens ein. Emotionale Reaktionen werden ausgespart und durch nicht explizierte, emotional geladene Szenarien ersetzt. Die Geschehnisabfolge wird meist zusammenhängend und stimmig erzählt und gleichzeitig aus retrospektiver Sicht relativiert. Am Ende stehen sein Glaube an die

Echtheit des Berichteten und sein Zweifel am Selbigen nebeneinander.

Weitere Beiträge dieses Themenkomplexes stammen von *B. Boothe*: „Narrative Intelligenz und Konfliktdynamik“, von *T. Jesch*, *R. Richter*, *M. Stein*: „Patientenzählungen wie Literatur verstehen: Vom Nutzen der Narratologie für die psychodiagnostische Hermeneutik“, *S. Marks*: „Geschichte und Erinnerung. Tiefenhermeneutische Analyse von Interviews mit Anhängern des Nationalsozialismus“, *J. Zelger*: „Von Träumen zu Traumgeschichten“, *D. Sollberger*, *M. Byland*, *G. Widmer*: „Das Narrativ als Bewältigungsform: Nachkommen psychisch kranker Eltern“; sowie von *M. Dick*: „Triadengespräche als Methode der Wissenstransformation in Organisationen“.

Das zweite Kapitel vereint Studien unter dem Thema „Psychotherapie und die Analyse psychotherapeutischer Interaktion“. In seinem Beitrag „Erzählen und Interaktion. Auf dem Weg zu einer Mikroethnographie von Psychotherapie“ untersucht *U. Streeck*, „was innerhalb von psychotherapeutischen Situationen vor sich geht und durch welche diskursiven Mittel und Prozeduren die daran beteiligten Akteure Psychotherapie und ihre Ergebnisse in der lokalen Situation hervorbringen“ (S. 174). Streeck konzentriert sich auf die nonverbale Interaktionsebene des „körperlichen und gestischen Verhaltens“ (S. 173) und fokussiert dabei eine Mikroethnographie der „psychoanalytischen Mikrowelt“ (S. 176). Die mikroethnographische Untersuchung von Psychotherapie beschreibt die jeweiligen Prozeduren, mit deren Hilfe Psychotherapie als besondere Form von institutioneller Kommunikation entsteht und analysiert deren interaktive Grundlagen. Die Konversations- und Kontextanalyse ist die methodische Basis, da deren Ansatz auf der Erfahrung gründet, „dass soziale Situationen durch das Handeln der daran beteiligten Akteure hervorgebracht werden“ (S. 182). Anhand eines Transkriptes – ein psychotherapeutischer Dialog mit einer unter schweren Angststörungen leidenden Patientin – werden Signale der Distanzsicherung sowie die „Zugänglichkeit und Zugänglichkeitsgrenzen“ (S. 187) dargestellt. In den abschließenden Bemerkungen verweist der Autor auf den Nutzen der

ethnomethodologischen Interaktionsanalyse für klinische Zwecke.

Weitere Autoren im Bereich psychotherapeutischer Interaktionsanalysen sind *B. Grimmer* und *E. Spohr*: „Der unsichtbare Dritte: Zur Repräsentation der Aufnahmesituation in psychoanalytischen Erstgesprächen“. *I. Kühnlein* analysiert die „(b)iographische Integration von psychischer Störung und Psychotherapie“, *D. Leising* beschreibt „(i)ndividuelle Profile des emotionalen Erlebens. *C. Fischer* und *J. Straub* fokussieren in ihrem Beitrag „Psychotherapie und psychosoziale Beratung als interkulturelle Kommunikation“ und *B. Zielke* fragt nach „Dimensionen interkultureller Kompetenz in der Psychotherapie“.

Im dritten Themenkreis steht die „Qualitative Erforschung von subjektiver Erfahrung und Krankheitserleben“ im Mittelpunkt. Hier werden Studien „zu kompetenter partizipativer Gesprächsführung im medizinischen Rahmen, zu Strategien zur reflexiven Bewältigung chronischen Leidens, zur therapeutischen Bedeutung individualisierender Diagnostik bei Störungsbildern mit dissoziativen Anfällen und zur Thematisierung außergewöhnlicher Erfahrungen im Bereich des Okkulten“ (S. 14) vorgestellt. *S. Wilke*, *A. Richter*, *C. Bieber*, *K. Blumenstiel*, *K. Müller*, *A. Hochlehnert* und *W. Eich* thematisieren die „Wirkung eines psychoanalytisch orientierten Kommunikationstrainings auf die partizipative Entscheidungsfindung bei der Behandlung chronischer Schmerzpatienten“ (S. 370). Da die Arzt-Patient-Beziehung bei der Behandlung von chronischen Schmerzen besondere Belastungen (z. B. Frustration auf beiden Seiten aufgrund ausbleibender Erfolge) aufweist, plädiert die Arbeitsgruppe um Wilke für ein spezielles Kommunikationstraining, um die Ärzte für „schwierige Interaktionen und Behandlungsabläufe zu sensibilisieren, damit sie eigene emotionale Verwicklungen erkennen und eine tragfähige Beziehung mit ihren Patienten etablieren können“ (S. 371). Das für diesen Zweck entwickelte Kommunikationstraining wurde innerhalb einer Studie zur „Partnerschaftlichen Entscheidungsfindung (PEF)“ bei Fibromyalgiepatienten durchgeführt. Das Training hatte eine Gesamtdauer von 18 Stunden und umfasste die folgenden Module: „Nonverbale Kommunikation und erster Eindruck, Beziehungsaufnahme von

Arzt und Patient, Psychodynamische Hypothesenbildung, Gesprächsführung, Ausgewählte problematische Aspekte in der ärztlichen Interaktion, Theorie ausgewählter klinischer Themen“ (S. 373). Die Ärzte brachten dabei reale Gesprächssituationen ein, die detailliert besprochen und in Rollenspielen nachgestellt und anschließend schrittweise auf ihre Beziehungsmodi durchgegangen wurden. Es wurde beim Training eine flexible Technik vermittelt werden, die offen und fokussiert vorgehen kann sowie die „subjektive Befindlichkeit des Arztes systematisch einbezieht“ (S. 373). Die Ergebnisse der Studie zeigen, „dass die Schulung der Ärzte mit einem Kommunikationstraining für PEF wesentlich zu einer Verbesserung des Arzt-Patienten-Verhältnisses und zu einer gemeinsamen Entscheidung beiträgt“ (S. 380). Zudem weist die Forschergruppe darauf hin, dass sich die Patienten, trotz des körperlichen Unwohlseins, durch die geschulten Ärzte unterstützter und ernster genommen fühlten und somit ihr Lebensmut zurückkehrte.

Die subjektiven Erfahrungen und das Krankheitserleben sind des Weiteren Gegenstand von *J. Frommer* in seinem Beitrag: „Depressive Verlaufskurven und therapeutischer Wandlungsprozess“ sowie von *E. Ackermann* und *J. Frommer* über den „Einfluss biographischer Faktoren auf das Krankheitserleben von Tinnituspatienten ...“. *M. Macht u.a.* thematisieren „Informationsbedürfnisse bei Parkinson-Patienten in Estland, Finnland und Deutschland“, *I. Schmied-Knittel* fragt nach dem Einsatz „Qualitative(r) Methoden bei der Untersuchung außergewöhnlicher Erfahrungen“ und *M. Schmutz* und *R. E. Ganz* untersuchen „Psychodynamik und Outcome bei dissoziativen Anfällen – Forschungserfahrungen mit der Operationalisierten Psychodynamischen Diagnostik OPD“.

Im vierten und letzten Themenkreis werden „methodologische Überlegungen und ausgewählte Forschungsmethoden im Spiegel methodologischer Reflexion“ (S. 14) in den Fokus gestellt. In seinem Beitrag stellt *P. Kaiser* sein Verfahren der „genographischen Mehrebenenanalyse als Verfahren qualitativer Familienforschung“ (S. 400) vor. Dieses Verfahren dient der Erkundung und dem Verstehen familialer Phänomene in ihrem zeitgeschichtlichen und sozialen Kontext. Induktiv vom Einzelfall ausgehend

wird die „Funktionsfähigkeit“ (S. 401) und die Qualität des Familienlebens bezüglich der jeweiligen „Lebens- und Umweltbedingungen“ (S. 402) rekonstruiert. Vorteilhaft ist hier zum einen ein fundiertes Wissen der Probanden über ihre Familiengeschichte sowie eine möglichst große Anzahl von Angehörigen beim Familiengespräch, da so die Erzählungen reichhaltiger ausfallen. Im genographischen (Gruppen-)Interview werden die Teilnehmer zu einem narrativen Gespräch angeregt und neben einem „Genogramm eine ‚Familienzeittafel‘“ (S. 412) erarbeitet. Die Gespräche werden zudem per Video aufgezeichnet, um auch die nonverbale Interaktionsebene dokumentieren und analysieren zu können. Durch die Anwendung weiterer therapeutischer Verfahren (z. B. freies Assoziieren, Traumanalyse oder Verbalisieren emotionaler Erlebnisinhalte) wird auch bisher verdrängtes Material aufgearbeitet und so zu einem umfassenden Bild der Funktionsregeln der familialen Interaktion beigetragen. Anhand dieser Funktionsregeln werden die „Strukturen und Prozesse familialer Funktionsfähigkeit, Gesundheit und Kompetenz der Angehörigen, aber auch von den gesellschaftlichen und materiellen Lebensbedingungen“ (S. 415) erkennbar. Im Ausblick verweist Kaiser auf die Bedeutung einer „fundierten familienpsychologischen und therapeutischen Kompetenz“ (S. 415) für Erhebung und Auswertung genographischen Datenmaterials.

Weitere Autoren zum Thema „Wissenschaftsphilosophie und Methodologie“ sind: *B. Brosig*, *C. Papavassilis* und *P. Möhring*: „Dekonstruktion als psychoanalytische Hermeneutik“ sowie *H. Schweizer*: „Kastor (quantitativ) und Pollux (qualitativ) – unzerstrennliche Wissenschaftszwillinge“.

Der vorliegende Tagungsband vereint unter dem Begriff der qualitativen Psychotherapieforschung eine Vielzahl von Studien aus unterschiedlichen Bereichen der Interaktionsforschung. Die Attraktivität der qualitativen Forschung begründet sich darin, dass sie durch ihre detaillierten Beschreibungen die Wirklichkeit nicht nur abbildet. Vielmehr wird das von der Norm Abweichende und Unerwartete als Erkenntnisquelle genutzt, die in der „Reflexion das Unbekannte im Bekannten und Bekanntes im Unbekannten als Differenz wahrnehmbar macht und damit erweiterte

Möglichkeiten von (Selbst-) Erkenntnis eröffnet“ (Flick et al. 2005). Gegenüber Forschungsstrategien, die mit großen Zahlen und stark standardisierten Methoden arbeiten, ist die qualitative Forschung häufig offener und dadurch dichter am zu untersuchenden Phänomen dran. So kann mit Hilfe der qualitativen Forschung oft ein konkretes Bild von dem abgebildet werden, was es aus der Sicht der Betroffenen zum Beispiel bedeutet, mit einer chronischen Krankheit zu leben (vgl. Flick et al. 2005). In Zeiten, in welchen sich traditionelle Lebenswelten auflösen und sich das soziale Leben zunehmend aus neuen Lebensweisen zusammenfügt, sind Forschungsstrate-

gien nötig, die detaillierte Beschreibungen bieten und dabei die Perspektiven der Beteiligten sowie „die subjektiven und sozialen Konstruktionen ihrer Welt berücksichtigen“ (Flick et al. 2005). Das Ziel der Herausgeber, eine „Bestandsaufnahme der qualitativen Psychotherapieforschung im deutschsprachigen Raum“ (S. 460) zu bieten, ist ebenso eine Zusammenstellung von Beispielen für die vielfältigen Einsatzmöglichkeiten der qualitativen Forschung.

Literatur:

Flick, U./Kardorff, E. von/Steinke, I. (Hrsg.) (2005): *Qualitative Forschung*. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg.